

Der Sechs-Monate-Einstieg des jugendlichen Rechtsextremisten Jörg Fischer: zur orientierungsmusterbezogenen Sichtweise biographischer Verlaufsformen

Bottländer, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bottländer, J. (2013). Der Sechs-Monate-Einstieg des jugendlichen Rechtsextremisten Jörg Fischer: zur orientierungsmusterbezogenen Sichtweise biographischer Verlaufsformen. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 26(1), 53-76. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-400535>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Der Sechs-Monate-Einstieg des jugendlichen Rechtsextremisten Jörg Fischer

Zur orientierungsmusterbezogenen Sichtweise biographischer Verlaufsformen

Johannes Bottländer

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag zeigt auf exemplarische Weise, wie in der prozessualen Verlaufskategorie „Einstieg in die rechtsextremistische Szene“ die Affinisierung zu rechtsextremistischen Orientierungsmustern erfolgt und auf unmerkliche Weise eine schleichende Konsolidierung dieser Einstellungsbausteine stattfindet. Dabei wird, ebenfalls beispielhaft, das Augenmerk auf die Frage gerichtet, welche Relevanz den Sozialisationsinstanzen Familie und *Peergroup* hinsichtlich ihrer induktiven Beeinflussungskraft bei der Genese menschenverachtender und demokratiefeindlicher Ideologeme zukommt. Als primäres Datenmaterial für die Eruierung dieser Forschungsfrage wurde die Autobiographie von Jörg Fischer herangezogen.

1. Ausgangsfrage und Hypothesenbildung

Welche induktiven Beeinflussungselemente tragen als prägende Sozialisationsfaktoren dazu bei, dass Kinder und Jugendliche für eine gesteigerte Gewaltakzeptanz „anfällig“ werden und einer „Ideologie der Ungleichwertigkeit“ zumindest nicht ablehnend gegenüber stehen? Diese Frage impliziert die methodologische Einsicht, dass es keinesfalls genügt, eine detaillierte Beschreibung von Organisationen und Gruppen und ihren ideologischen Grundsätzen und Zielsetzungen in einem Handbuch rechtsextremistischer Jugendkultur einer politisch interessierten Leserschaft zukommen zu lassen. Vielmehr kann von dem umgekehrten Weg in die Gewaltakzeptanz und die Bejahung rechtsextremistischer Denkweisen eine Klärung der Eingangsfrage dahingehend erwartet werden: Nicht die jeweilige Organisation produziert gewaltbereite Jugendliche in einer Art rechtsgerichteter Kaderschmiede, sondern die Identität stiftenden Sozialisations- und Internalisierungsprozesse im Kindes- und Jugendalter bringen junge Menschen schließlich dazu, gewaltbesetzte Handlungsmuster zu bevorzugen und nationalistisches Gedankengut ihr Eigen zu nennen und vielleicht – aber nur als eine Möglichkeit – den Weg in eine organisatorische Mitgliedschaft zu beschreiten.

2. Theoretische Vorüberlegungen

2.1 Diskursanalyse: Unterschiedliche Bewertungs- und Einschätzungsweisen rechtsextremistischer Phänomene

Die Auffassung, der Rechtsextremismus sei ein „Randproblem“, ist auf den ersten Blick nachvollziehbar, wenn Kriterien zugrunde gelegt werden, welche mit den normierten Festlegungen des Justizsystems in engem Zusammenhang stehen. Man kann sagen: Diese den Rechtsextremismus auf einen quantitativ geringen Prozentsatz im Überzeugungsspektrum der Bevölkerung reduzierende Einschätzung beruht auf einem ausschließlich politisch-verfassungsrechtlichen Verständnis. Eine derartige propädeutische Voraussetzung hat jedoch zur Folge, dass das Forschungsinteresse überwiegend auf organisationsbezogene Erscheinungsweisen des Rechtsextremismus gerichtet ist. Auf diese Weise werden aber auf rechtsextremistische Orientierungsmuster bezogene innergesellschaftliche Bedeutungszuwächse und -verschiebungen nicht oder erst zu einem späten Zeitpunkt registriert, geschweige denn wissenschaftlich erfasst, um den politischen Handlungsträgern sinnvolle Entscheidungshilfen für erforderliche Gegensteuerungsmaßnahmen zur Verfügung zu stellen. Damit ist auch die Gefahr eines zu späten Eingehens auf diese im zwischenmenschlichen Handlungsgefüge wichtigen Prozesse nicht auszuschließen.

2.2 Rechtsextremistische Orientierungsmuster: Ungleichwertigkeit des Menschen als Überzeugungsgrundlage und Gewalt als Regelungsfaktor

Um dieser Gefahr einer Fokussierung auf eine rein organisatorische Blickrichtung, die dem politisch-verfassungsrechtlichen Begriffsverständnis des Terminus Rechtsextremismus innewohnt, zu begegnen, ist das Begriffsverständnis eines soziologischen Rechtsextremismus, welcher die geschichtlichen Ausgangspunkte von Grundelementen sowie die wirtschaftlichen und sozialen Entstehungsmomente mit einschließen will, als propädeutische Voraussetzung vonnöten: „Zu den Grundelementen dieses Verständnisses gehört, dass die Orientierungsmuster im Kern als Angriff auf die Gleichheit von Menschen verstanden werden müssen, die mit sozialer, psychischer oder physischer Ausgrenzung bzw. Vernichtung anderer verbunden sind und die Gewalt als zentralen Regelungsmechanismus gesellschaftlicher Verhältnisse und Konflikte verstehen.“ (Heitmeyer 1985: 182)

In ähnlicher Weise formulieren Michael Kraske und Christian Werner 22 Jahre später: „Den Kern rechtsextremer Ideologie bildet die Ideologie der Ungleichheit: Menschenrechte werden abgelehnt, der Mensch als ein kollektives Wesen ohne gleiche Rechte angesehen; er ist Deutscher oder Ausländer. Das eigene Kollektiv muss homogen sein, daher müssen Ausländer raus. Die Abstammung, also die Blutsverwandtschaft, bestimmt, wer zum Kollektiv gehört. Deutscher kann man nach dem rechtsextremen Glauben nicht werden.“ (Kraske/Werner 2007: 37) Allerdings erfahren beide Beschreibungsversuche eine leichte Akzentverschiebung. Während Heitmeyer diese „Ideologie der Ungleichheit“ mit der gewaltbesetzten Verfolgung Andersdenkender in Verbindung setzt, sehen Kraske und Werner die „Überhöhung“ des Kollektivs als signifikanten Indikator für das Vorhanden-Sein rechtsextremistischer normativer Wertvorstellungen. In neueren Veröffentlichungen erfährt der Terminus Ungleichheit allerdings eine modifizierte Akzentuierung, indem er im Sinne von Ungleichwertigkeit verstanden wird.

2.3 Begrenztheit der rein organisationsbezogenen Sichtweise des Rechtsextremismus

Gemeinhin werden rechtsextremistische Orientierungsmuster in engem Zusammenhang mit der Mitgliedschaft und dem Engagement in organisierten politischen Vereinigungen gesehen. Allerdings wird durch diese Sichtweise der Blickwinkel auf nur einen Kontext verengt. Bedeutungszuwächse und Bedeutungsverschiebungen im zwischenmenschlichen Handlungsgefüge können auf diese Weise nicht genau erfasst werden oder bergen die Gefahr einer Unterschätzung in sich. Dass mit dem Verbot einer Partei auch deren ideologisches Fundament zugrunde geht, ist ein Trugschluss. Vielmehr gilt: „[M]ag die Plattform demontiert werden, so bleibt doch das Potential an Einstellungen und Mustern vorhanden. Diese rechtsradikale Ideologie kann man sich wie ein ‚Krisenrepertoire‘ vorstellen, das in kritischen Momenten des politischen Systems oder bei Bindungsverlusten der Parteien beliebig aktualisierbar ist.“ (Assheuer/Sarkowicz 1990: 9) Mit dieser Feststellung bedürfen gleich zwei Fragen einer Klärung: Trifft die knapp formulierte Gleichung Verbot = Nichtexistenz im sozialen Bedingungsfeld in dieser Ausschließlichkeit zu, und wie ist in einem zweiten Schritt diese kritische Fragestellung erst recht zu berücksichtigen, wenn im Hinblick auf die Sozialisierungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen deren biographische Verlaufsformen untersucht werden? Dabei rückt ein weiterer Aspekt in den Vordergrund: „Es geht nicht nur um die Interaktion als solche, sondern vielmehr auch um die Interdependenz, also um die einseitige oder wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Faktoren voneinander.“ (Bottländer 2013: 119) Dieses Supplement kann sowohl als Modifizierung als auch als Präzisierung des Forschungsanliegens verstanden werden.

Paradoxerweise offenbart sich gerade das Kriterium der Mitgliedschaft als Schwachpunkt der rein organisationsbezogenen Sichtweise des Rechtsextremismus. Genau zu dem Zeitpunkt, wenn der Jugendliche seine Mitgliedschaft kündigt und die rechtsextremistische Organisation verlässt, gerät er aus dem Fokus der Beobachtung. Doch nicht nur eine statistisch verwertbare quantitative Größe kann jetzt nicht mehr weiter verfolgt werden; viel bedenklicher muss der Verlust weiterer Erfolg versprechender Untersuchungsmöglichkeiten stimmen: Wie sind die Orientierungsmuster dieses jungen Menschen entstanden, in welcher Weise bestehen sie nun trotz ihrer Unauffälligkeit latent fort und sind zu einem späteren Zeitpunkt erneut funktionalisierbar oder tragen dazu bei, dass der Jugendliche sich als instrumentalisierbares Werkzeug erweist und sich als Glied in eine neue Gefolgschaft einreicht? All diese Fragen entziehen sich nunmehr dem Forscher. Die rechtsextremistischen Orientierungsmuster bleiben aktionsdominant.

Auf diese Weise werden die Trennungslinien zwischen den unterschiedlichen Organisationen und Parteien in der politischen Auseinandersetzung nicht mehr sichtbar; sie sind unscharf, ohne dass derjenige Beobachter, der die organisationsbezogene Sichtweise bevorzugt, diese Verschiebung der Konturen zu registrieren in der Lage ist, da für ihn ja (nur) das Bestehen oder Nichtbestehen von rechtsextremistischen Organisationen das fundamentale Unterscheidungsmerkmal ist, welches die Entscheidung zu einer weiteren Beobachtung legitimiert. So fasst Wilhelm Heitmeyer die Begrenztheit des ausschließlich organisationsbezogenen Blickwinkels in einem kritischen Fazit zusammen: „Mit dieser Fragerichtung erfasst man vorrangig ‚nur‘ den ‚Militanzzuwachs‘, während die Frage nach dem sozialen Bedeutungszuwachs zugrundeliegender Ideologeme eher randständig bleiben muß.“ (Heitmeyer 1985: 186 f.)

2.4 Sozialisationstheoretische Grundlagen

Das zwischenmenschliche Handlungsgefüge konstruiert nicht nur die gewaltbereiten und rassistischen Denkmuster, sondern ist zugleich auch der soziale Raum, in dem aktiv das radikale (soziale) Handeln in der Alltagspraxis umgesetzt wird. Dabei sind die Ergebnisse der Sozialisationsforschung zu beachten, die ebenfalls eine Ergänzung des ausschließlich organisationsbezogenen Blickwinkels um weitere soziokulturelle Aspekte erfordern: „Rechtsextremismus und Fremdenhaß beginnen nicht erst dort, wo Jugendliche fremdenfeindliche Parolen schreien oder gar Mitglieder einer gewalttätigen Organisation werden. Als Nazi geboren wird keiner.“ (Bottländer 1996: 145) Orientierungsmuster werden vermittelt und angeeignet – und zwar viele Jahre vor der möglichen Entscheidung, einer rechtsextremistischen Gruppe beizutreten. Sie haben auch dann Bestand, wenn keine Mitgliedschaft bevorzugt wird oder ein Gruppenaustritt erfolgt.

2.4.1 Sozialisation: Ermöglichung von Partizipation im sozialen Bedingungsfeld

Im gegenwärtigen Sozialisationsdiskurs wird besonders ein Sachverhalt erörtert, der als primäre Herausforderung sowohl für die Sozialwissenschaften als auch für die Mitglieder des zwischenmenschlichen Handlungsgefüges, die den Einflüssen der jeweiligen Sozialisationsinstanzen ausgesetzt sind, zutage tritt: „Ein grundlegendes Problem der Sozialisation ist das Spannungsverhältnis von personaler Autonomie und sozialer Determiniertheit des Individuums. In der modernen Gesellschaft soll das Individuum zur Übernahme grundlegender sozialer Normen veranlasst werden, aber zugleich muss es zur selbstständigen Anwendung dieser Regeln in konkreten Situationen, d.h. zu ihrer kreativen Verwendung, befähigt werden.“ (Peuckert/Scherr 2006: 267) Dieses Befähigt-Werden dient dem Erwerb wichtiger Kompetenzen: „Der Schwerpunkt liegt auf der Frage nach den gesellschaftlichen Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten des Individuums, d.h. nach dessen Befähigung am sozialen Leben teilzuhaben und an der gesellschaftlichen Entwicklung mitzuwirken.“ (Niederbacher/Zimmermann 2011: 15)

2.4.2 „Die Qual der Wahl“: Mitgliedschaftsentwürfe unterscheiden und annehmen

Um vor allem die prozessualen Stadien der Entwicklung rechtsextremistischer Orientierungsmuster bei Kindern und Jugendlichen (und hier insbesondere den Einstieg in die rechtsextremistische Szene) mit den Ergebnissen der Sozialisationsforschung in Beziehung zu setzen, ist es hilfreich, den Prozess der Sozialisation in Verbindung mit dem Gesichtspunkt des Mitglied-Werdens näher zu beleuchten. Auf den Punkt gebracht, kann man auch formulieren: „Mitgliedschaftsentwürfe für die heranwachsende Generation sind Bestandteile der Kultur einer Gesellschaft, sie bestimmen die mentalen Voraussetzungen für das Handeln der Sozialisationsagenten und beeinflussen die Selbst- und Lebensentwürfe der Heranwachsenden.“ (Hurrelmann 1999: 109) Eine aktive Auseinandersetzung des Individuums mit den zahlreichen, im sozialen Bedingungsfeld vorhandenen Angeboten des Mit-dabei-Seins ist das eindringliche Postulat und das erklärte Ziel politischer Bildung.

Inwieweit diejenigen, die der Sozialisierung unterworfen sind und in dem großen Supermarkt der angebotenen Möglichkeiten ihr Mitmach-Modell auswählen müssen, tatsächlich in der Lage sind, mit sachkundiger Kompetenz die Angebote zu durch-

schauen, darauf vermag nur eine Einzelfallanalyse eine Antwort geben, zumal selbst viele Erwachsenen durch die Reizüberflutung mit unzähligen *special offers* überfordert sind, eine Abwägung vorzunehmen. Im Zusammenhang mit der Genese, Stabilisierung und Distanzierung von rechtsextremistischen Einstellungsbausteinen kann davon ausgegangen werden, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Prozess der Sozialisation und des Mitglied-Werdens mit rechtsextremistischen Verhaltens- und Denkweisen konfrontiert werden, so dass sich offerierte Mitgliedschaftsentwürfe ausschließlich darauf beschränken und alternative Handlungsmuster in den Hintergrund gedrängt werden.

2.4.3 Permanente „Fortschreibung des Desintegrations- und Deprivationsansatzes: Rechtsextremistische Orientierungsmuster als Deutungsangebote

In dem Zeitraum von 1985 bis 2010 ist vor allem die Desintegrationstheorie in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung hinsichtlich der Ursachenforschung gerückt: „So wird die soziale Desintegration durch den wahrgenommenen Verlust oder zumindest die Gefährdung der materiellen Existenz, politische Ohnmachtserfahrungen und das Erleben instabiler sozialer Bindung definiert.“ (Decker/Brähler 2006: 17) So beruhen die Fundamente des Rechtsextremismus auf existenziell bedeutsamen Verwerfungsvorgängen, die in den Fokus der Untersuchung miteinbezogen werden müssen. Eine dieser Folgen ist die „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Mit diesem Terminus wird die theoretische Ausgangsposition unterstrichen, dass Menschenfeindlichkeit keineswegs in einem unzertrennbaren Zusammenhang mit individuellen Feindbildern steht, sondern auf Gruppen zielt: „Werden Personen aufgrund gewählter oder zugewiesener Gruppenzugehörigkeit als ungleichwertig markiert und feindseligen Mentalitäten ausgesetzt, dann sprechen wir von *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit*.“ (Heitmeyer/Mansel 2008: 18; Hervorhebung im Original)

Eng verwandt mit der Desintegrationsthese ist die Deprivationsthese: Mit dem Begriff Deprivation wird die Verlusterfahrung von vertrauten Lebensumständen in verschiedenen Handlungsbereichen des sozialen Bedingungsfeldes beschrieben. Dabei wird angenommen, dass ein enger Zusammenhang zwischen bestimmten, in absehbarer Zukunft drohenden oder bereits tatsächlich eingetroffenen Deprivationserfahrungen besteht. Für Albert Scherr ist diese Tatsache, dass rechtsextremistische Orientierungsmuster nicht nur bei einer zahlenmäßig begrenzten Minorität vorhanden sind und nicht nur als „quasi vorpolitisches Ressentiment sozial Deklassierter“ eingestuft werden können, hinsichtlich einer Funktionsbeschreibung bedeutsam: Sie sind attraktive „*Deutungsangebote und gesellschaftspolitische Orientierungen*, die für einen Teil der ‚ganz normalen‘ Gewerkschaftsmitglieder [...] eine für sie plausible und mit ihrer subjektiven Sicht eigener Interessen übereinstimmende Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen und Herausforderungen ermöglichen.“ (Scherr 2007: 49; Hervorhebung im Original) Mit der charakterisierenden Beschreibung „*Deutungsangebote und gesellschaftspolitische Orientierungen*“ wird expressis verbis darauf hingewiesen, dass eine rechtsextremistische Einstellung nicht erst zum Zeitpunkt einer Deprivation *sua sponte* entsteht, sondern die diese Einstellung begründenden Orientierungsmuster auf biographischen Verlaufsformen beruhen.

2.4.4 Erweiterung des Theorie-Rahmens: Miteinbeziehung der Biographieforschung

Aus diesem Grunde ist es angebracht, den „Theorie-Rahmen um Deutungen zu weiten [...], die auf Merkmale biographischer Prozessierung Bezug nehmen“, und damit „die erziehungswissenschaftlich und sozialisationstheoretisch ohnehin seit langem gesehene Relevanz von Biographieforschung zur Untersuchung rechtsextremer Orientierungen“ angemessen zu berücksichtigen (Möller/Schuhmacher 2007: 79). Dass die Entstehung rechtsextremistischer Orientierungsmuster vor allem familienbedingt ist, verdeutlichen die Ergebnisse eines Projektes, das im Rahmen des „Nationalen Forschungsprogramms ‚Rechtsextremismus – Ursachen und Gegenmassnahmen‘ (NFP 40+)“ (Schweizer Rechtschreibung im Original) in der Schweiz durchgeführt wurde. Von besonderem Interesse war dabei die Aufdeckung von Verläufen in den Biographien, anhand derer sich die Genese und die Verfestigung rassistischer Deutungs- und Handlungsmuster hermeneutisch nachzeichnen und analysieren ließen (vgl. Gabriel 2009: 193-202). Die Resultate belegen eindrucksvoll, dass die Jugendlichen und ihre Familien keineswegs in die Gruppe der „Modernisierungsverlierer“ eingeordnet werden können: „In der Phänomenologie der untersuchten 26 Jugendlichen und ihrer Familien lässt sich ein grosses Mass an ‚Normalität‘ der Lebensentwürfe und -welten nachweisen. Ein Grossteil der Stichprobe repräsentiert Merkmale hoher gesellschaftlicher Integration. Gesellschaftliche Randständigkeit, die als Ergebnis wirtschaftlicher und sozialer Wandlungsprozesse interpretiert werden kann, spielt entgegen der theoretischen Erwartung keine bedeutsame Rolle. Deprivations- oder Desintegrationserfahrungen werden vielmehr durch häusliche Gewalt, Elternkonflikte und deren Folgen im familiären Binnenraum bedingt.“ (Gabriel 2010, Schweizer Rechtschreibung im Original)

Die unterschiedliche Gewichtung des Desintegrations- und Deprivationsansatzes bestimmt auch die methodische Vorgehensweise und die inhaltliche Schwerpunktsetzung dieser Arbeit: Weil sich diese Einflüsse gegenseitig affirmieren und verfestigen, relativieren und reduzieren oder minimieren und sogar aufheben können, ist das Erreichen dieser Zielsetzung durch eine umfassende Beschreibung und detaillierte Analyse biographischer Verlaufsformen möglich. Im Lichte dieser Aufgabenstellung ist der *modus procedendi* vorgegeben: „Da bei alldem die Erzeugung von Einstellungen ihrer Existenz immer voraussetzt, sind die in den jeweiligen Biographien aufgelösten Systemprobleme allein auf jener Ebene wieder zusammenzufügen und beherrschbar zu machen, auf der sie entstanden sind: auf der Ebene der von ihnen betroffenen Individuen.“ (Hoffmeister/Sill 1992: 167)

3. Methodologische Aspekte

3.1 Das primäre Datenmaterial: Biographische Selbstzeugnisse

Im Folgenden soll die Vorgehensweise des Forschungsvorhabens dargestellt werden: Unter dem Arbeitstitel „Biographische Verlaufsformen bei Jugendlichen mit rechtsextremistischen Orientierungsmustern“ sollen deutschsprachige biographische Selbstzeugnisse von zehn Aussteigern aus der rechtsextremistischen Szene als Untersuchungsmaterial herangezogen werden. Bei der Bearbeitung dieses Materials ist eine strikte kategoriale Trennung erforderlich; die Mischung der Informanten muss vorher explizit angegeben werden. Zum einen handelt es sich um echte Autobiographien, die selbst geschrieben worden sind, und drei Werke, die mit der Hilfe von Ko-Autoren

entstanden sind; bei einem Werk kann man nur von einer Biographie sprechen, die ein Autor über einen jugendlichen Rechtsextremisten verfasst hat. Doch nicht nur die Frage, ob die mithilfe von Ko-Autoren erstellten Lebensberichte als Autobiographie oder als Biographie eingeordnet werden sollen, ist zu eruieren; auch die Autoren selbst schreiben ihr Werk selbst mehrmals um.

Zudem ist eine kritische Abwägung hinsichtlich der Frage vorzunehmen, inwieweit eigene Darstellungen von Aussteigern zur Eruierung wissenschaftlicher Fragestellungen beitragen können. Überhöhte Selbstdarstellungen, aber auch gegenteilige Mitteilungsformen wie zum Beispiel abschwächende Bagatellisierungen der eigenen Handlungsweise sind nicht auszuschließen. So ist die Bereitschaft, in selbstkritischer Weise zu seinen Taten zu stehen und letzten Endes auch die Verantwortung für Handlungen in der Zeit der Szenezugehörigkeit zu übernehmen, individuell unterschiedlich ausgeprägt, wie auch ganz schlichte kommerzielle Aspekte, nämlich die Steigerung der Verkaufszahlen oder die Erhöhung der Interviewangebote, sicherlich keine unbedeutende Rolle spielen.

Dennoch gibt es auch gute Gründe, biographische Eigenzeugnisse als Grundmaterial wissenschaftlicher Untersuchungen nicht auszuschließen, sondern bewusst zur Wahrheitserhellung des zu untersuchenden Sachverhaltes heranzuziehen. Die angestrebte Authentizität, welche die Autobiographen mit ihrer – zugegebenermaßen auf subjektiven Wahrnehmungen gegründeten – Schilderung ermöglichen, ist auf anderem Wege wohl kaum zu erreichen: „Aussteigerberichte zeigen Netzwerke rechtsextremistischer Akteure auf, die über die Struktur dieser Szene Aufschluss geben – sie liefern eine Innensicht, einschließlich der inneren Widersprüche der Bewegung. [...] Möglicherweise ist die Analyse der Inszenierungsprozesse selbst für die Frage weiterführend, welche Identitätskonstruktionen für Aussteiger hilfreich oder gar notwendig sind.“ (Pfeiffer 2009a: 14)

3.2 Der biographische Dreiklang: Offene Vergangenheit, Verschiebung der Strukturierungsprinzipien und fortwährende (Neu-)Positionierung zur eigenen Lebensgeschichte

Wenn in der Analyse des jeweiligen Werkes festgestellt wird, dass der Autor eine Interpretation eingefügt hat, dann liegt die Ursache für diese Auffälligkeit in der literarischen Textgattung selbst begründet: Jede Autobiographie unterliegt der „Färbung aus dem Heute“¹: „Lebensgeschichte stammt aus dem Heute, handelt aber vom Gestern. Sie ist retrospektiv. [...] Mit jeder Veränderung meiner Lebenslage und meines Selbstverständnisses ändert sich auch meine Auffassung von der Vergangenheit, verschieben sich die Strukturierungsprinzipien, kommen andere Ereignisse in den Vordergrund der Erinnerung, werden andere vergessen.“ (Fuchs-Heinritz 2000: 51 f.) Die Konsequenz dieser Einsicht führt zu einer Veränderung der gemeinhin für selbstverständlich erachteten Auffassung, dass die Gegenwart gestaltbar und die Zukunft beeinflussbar, aber dennoch offen sei, während die Vergangenheit ja fest stehe und unveränderlich sei: „Die Überlegung, dass die lebensgeschichtliche Erinnerung eine

1 Der Terminus „Färbung aus dem Heute“ ist der gleichnamigen Überschrift des Teilkapitels von Fuchs-Heinritz entnommen. Er ist nicht nur als charakterisierendes Definitionsmerkmal und konstitutives Element der Autobiographie von Bedeutung, sondern auch als Unterscheidungskriterium von der Textgattung Tagebuch relevant (vgl. Fuchs-Heinritz 2000: 51).

gefärbte Rekonstruktion ist, führt zu der These, dass nicht nur die Zukunft offen ist, sondern auch die Vergangenheit.“ (Fuchs-Heinritz 2000: 52) So schiebt sich – um ein Beispiel aus der Darstellung eines Ausstiegsprozesses aufzugreifen – bei Fischer seine bisher nach außen unterdrückte und nunmehr als zu akzeptierender Bestandteil seines ureigenen Menschseins neu definierte Homosexualität in den Vordergrund: „Diese Erfahrung [der erzwungenen Unterdrückung meines Schwul-Seins] hat mir zweifellos geholfen, den hohen Stellenwert individueller Freiheiten, des Rechts auf Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung eines jeden Menschen zu erkennen – unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, sexueller Orientierung.“ (Fischer 1999: 136) Mit dieser Stellungnahme – man kann auch sagen: (Neu-)Positionierung – zu seiner Lebensgeschichte trägt der zurückschauende Buchautor, bewusst oder unbewusst, zur Verifizierung der These bei, dass in einer biographischen Verlaufsform für relevant erachtete Wendepunkte die eigene Zukunft, aber auch die eigene Vergangenheit neu festzusetzen in der Lage sind und damit zu einer veränderten Definition beider Zeitdimensionen führen: „Bekehrungen im religiösen Sinne, auch politische Überzeugungswechsel, der Tag, an dem man sich zur Homosexualität bekannte [...] – [alle diese Bruchpunkte der Lebensführung] führen oft zu vollständigen Umwertungen der bisherigen Lebensgeschichte, zu Neufassungen.“ (Fuchs-Heinritz 2000: 52 f.) Diese Umwertung der eigenen biographischen Verlaufsform betrifft nicht nur, wie das ausgewählte Beispiel zeigt, den Distanzierungsprozess, in dessen Verlauf bisher für wertvoll erachtete Orientierungsmuster ihre Effizienz verlieren und neue Einstellungsbausteine an Wirksamkeit zunehmen, sondern bezieht auch die vorhergehenden prozessualen Stadien des Szene-Einstiegs und des Aufenthalts in dieser Lebenswelt mit ein.

4. Operationalisierung anhand eines Fallbeispiels: Der Einstiegsverlauf des jugendlichen Rechtsextremisten Jörg Fischer

4.1 Familie und ihre Relevanz für die Entstehung von rechtsextremistischen Orientierungsmustern

Jörg Fischer wird im März 1969 in Hürth (Erftkreis) geboren. Seine Mutter stammt aus Franken und ist in einer Familie aufgewachsen, in welcher die Eltern – wie zuvor schon die Großeltern – in der Gewerkschaft aktiv waren und politisch entweder die SPD oder die KPD als ihre Partei betrachteten. Nach der Eheschließung 1968 hat sie ihre Arbeitsstelle als kaufmännische Angestellte aufgegeben (vgl. Fischer 1999: 14 f.). Diese biographischen Hinweise des Autobiographen sind wohl in einem zehn Jahre später erschienenen Beitrag über Fischers Lebensbericht übersehen worden, wenn der Verfasser dort anmerkt: „Zu der beruflichen Situation oder dem Bildungshintergrund der Mutter erfährt der Leser nichts.“ (Wagner 2009: 23) Zwar ist mit der Berufsbezeichnung kaufmännische Angestellte zunächst nur eine vage gedankliche Einordnung in die biographisch bedeutsamen Kategorien Beruf und Bildung möglich, aber immerhin ist davon auszugehen, dass Fischers Mutter nicht als ungelernte Produktionshelferin oder Zeitungsbotin ihren Lebensunterhalt verdient hat, sondern in einem Berufsfeld eine Tätigkeit ausgeübt hat, die einen schulischen Bildungsabschluss voraussetzt, welcher sie eben zu diesem Beruf qualifiziert. Auch die Aussagen über die generationsübergreifende Treue von Fischers Großeltern und Urgroßeltern zu arbeiterfreundlichen Interessenverbänden ermöglichen zumindest eine Einordnungs-

hilfe bezüglich des Bildungshintergrundes der Mutter. Zudem lassen Verhaltensweisen der Mutter – etwa die Sorgen über das Hineingleiten ihres dreizehnjährigen Sohnes in die rechtsextreme Szene – zumindest ansatzweise darauf schließen, dass diese durchaus über einen erweiterten Bildungshorizont verfügt, wenn man unter dieser Bezeichnung auch die Fähigkeit versteht, bestimmte jugendtypische Entwicklungen des eigenen Kindes zu registrieren, zu reflektieren und hinsichtlich einer Einflussnahme abzuwägen. Diese – zugegebenermaßen – vorsichtige und behutsame Einschätzung erschließt sich jedoch dem Rezipienten dieser Autobiographie erst, wenn er die Schilderung des mütterlichen Verhaltens in der Gesamtschau des Werkes betrachtet.

Von seinem Vater berichtet Fischer nur sehr wenig, indem er lediglich in einem einzigen Satz zwei nüchterne Fakten zusammenfasst: Bis zu einem schweren Verkehrsunfall hat dieser als Chemietechniker gearbeitet. Diese beiden Informationen geben zum einen Auskunft darüber, in welchem beruflichen Bereich der Vater tätig gewesen ist; zum anderen lassen sie erkennen, welches einschneidende Ereignis die äußeren Rahmenbedingungen des Zusammenlebens geprägt und nicht nur die psychosoziale Befindlichkeit des Vaters, sondern auch das zwischenmenschliche Alltags Handeln der Familienmitglieder beeinflusst hat. Den dritten Sachverhalt, den der Leser im letzten Satz dieses Abschnittes erfährt, teilt Fischer allerdings – über die rein sachliche Darstellung hinausgehend – in einer sehr emotionalen sprachlichen Ausdrucksform mit, indem er das Verhältnis zu seinem Vater unmissverständlich offenlegt: „Zu meinem Vater habe ich bis heute kaum Kontakt: Meine einzige konkrete Erinnerung an ihn ist ausgesprochen negativ; er hatte meine Mutter kurz vor unserem Wegzug nach Nürnberg schwer mißhandelt.“ (Fischer 1999: 14) Indem Fischer als einziges konkretes Erlebnis die frühkindliche Erfahrung eines gewalttätigen Vaters dem Rezipienten mitteilt, hebt er die Bedeutung dieses gegen seine Mutter gerichteten Vater-Verhaltens hervor und zeigt damit zugleich auch dessen Tragweite hinsichtlich seiner Vater-Beziehung auf, nämlich dass es sich nicht nur um eine Erfahrung aus einem abgeschlossenen Lebensabschnitt handelt, sondern vielmehr als ein Schlüsselerlebnis anzusehen ist, welches, über die Kindheit hinausgehend, lebenslange Auswirkungen auf die Beziehungsqualität der beiden Familienmitglieder zur Folge hat. Es ist davon auszugehen, dass der väterliche Übergriff auf die Mutter von Fischer auch als eigene Kindesmisshandlung empfunden worden ist. Insofern geht diese dritte Information über eine nüchterne Faktenschilderung hinaus, sie wird – im ursprünglichen Sinne des Wortes – in der Form einer Mitteilung kundgetan: Der Autor teilt mit dem Empfänger nicht nur das Wissen um dieses Schlüsselerlebnis, sondern bezieht ihn gedanklich auch in die schwierige Verarbeitung dieser Urfahrung mit ein. Als Jörg vier Jahre alt ist, trennen sich seine Eltern. Die Mutter nimmt ihren Sohn mit nach Nürnberg. Dort wohnen die beiden am Stadtrand der mittelfränkischen „Hauptstadt“ bei der Stieftante der Mutter. Die Mutter empfindet die Rückkehr nach Nürnberg als eine Rückkehr in eine vertraute Umgebung: Hier hat sie, nachdem ihre eigene Mutter sehr früh gestorben war, ihre Kindheit verbracht und ist von ihrer Stieftante erzogen worden.

Nur wenige Monate später – bis zur Einschulung ist es noch ein Jahr – wird bei dem nunmehr fünfjährigen Jörg Diabetes mellitus diagnostiziert, eine Krankheit, die lebenslang (und in besonderem Maße in der Schulzeit) den biographischen Werdegang Fischers prägen wird. Der nun folgende neun Wochen währende Krankenhaus-

aufenthalt bleibt nicht der einzige; so sind die ersten vier Schuljahre von regelmäßigen Fehlzeiten gekennzeichnet. Der allzeit präsente Zwang, eine strenge Diät einzuhalten und die genaue Dosierung der Insulinspritzen zu beachten, aber auch die durch die Krankheit selbst begründete Einschränkung der körperlichen Leistungsfähigkeit empfindet das Schulkind Fischer im Vergleich zu seinen Altersgenossen als großes Handicap, zumal seine Sonderrolle, wie er selbst formuliert, zu einer „gewissen Isolierung“ führt: „Außerhalb des Unterrichts hatte ich kaum Kontakt zu meinen Mitschülern. Rückblickend habe ich meine Kindheit mit mir selber verbracht – und mit nahezu jedem neuen Spielzeug, das im Laden zu kaufen war.“ (Fischer 1999: 14) Ein Vergleich mit Stefan Michael Bar, der ebenfalls als Kind mit vielfältigem Spielzeug ausgestattet wird (vgl. Bar 2003: 9), liegt zwar einerseits nahe, da bei beiden Kindern der Mangel an sozialen Beziehungen durch das großzügige Ausstatten mit Spielsachen kompensiert werden soll. Andererseits werden jedoch unterschiedliche Mangelempfindungen der beiden Kinder sichtbar: Während Bar darunter leidet, dass seine Eltern aufgrund zahlloser ehrenamtlicher Tätigkeiten faktisch abwesend sind und nie Zeit für ihn haben, wächst Fischer zwar ebenfalls ohne Vater auf, aber als sein Manko empfindet er das Fehlen gleichaltriger Spielkameraden.

Als Jörg zehn Jahre alt ist, erhält die kleine Familie eine Genossenschaftswohnung in der Nürnberger Südstadt von der Wohnungsbaugenossenschaft, in der die Vorfahren seiner Mutter bereits seit 1908 Mitglied sind (vgl. Fischer 1999: 15). Der Umzug in einen fremden Stadtteil bringt oftmals den Verlust langjährig gewachsener freundschaftlicher Beziehungen mit sich und wird aus diesem Grund gerade von Kindern nicht selten als schmerzlich empfunden. Für den Zehnjährigen hingegen, der bisher weitestgehend auf Spielkameraden verzichten musste, ist das neue Wohngebiet auch eine Chance, endlich zu seinen Altersgenossen intensive schulische wie private Kontakte zu knüpfen, auszubauen und zu pflegen. Fischer gibt an, dass an der neuen Schule diese heiß ersehnten Kontakte zwar erstmals, wenn auch nur in geringem Maße, zustande gekommen seien, diese Entwicklung jedoch keinerlei Auswirkungen hinsichtlich eines allmählichen Ausstiegs aus seiner Außenseiterrolle mit sich gebracht habe (vgl. Fischer 1999: 15). Ausschlaggebend für den Fortbestand dieser Rolle ist die in den Augen der Mitschüler nur schwer oder gar nicht nachzuvollziehende Befreiung des Neuen vom Sportunterricht. Zudem kommt als tragende Konstante zur Geltung, „dass [Jörg] als ein Kind, das früh durch Diabetes schwer beeinträchtigt ist, [...] von seiner Mutter fürsorglich und ängstlich von der jugendlichen Szene ferngehalten wird, so dass er sich selbst als Außenseiter fühlt.“ (Rommelspacher 2006: 18) Bei dieser Beschreibung der Rollenverfestigung ist besonders der Hinweis relevant, dass Jörg Fischer die ihm zugewiesene Außenseiterrolle nicht nur wahrnimmt und gemäß der an ihn herangetragenen Rollenerwartungen auch ausfüllt, sondern auch auf der inneren, emotionalen Ebene hinsichtlich seiner psychosozialen Befindlichkeit sehr wohl spürt: Er ist nicht nur Außenseiter – das weiß er nur zu gut –, sondern er fühlt sich auch als ein solcher.

Dieses kognitive wie emotionale Rollenbewusstsein begleitet den Rollenträger über Jahre durch die Schulzeit. Während Rommelspacher das Verhalten der Mutter zutreffend als fürsorglich und ängstlich charakterisiert, geht Fischer selbst in seiner sprachlichen Darstellung noch darüber hinaus: „Meine Mutter reagierte auf die Erkrankung, indem sie mich mehr als zuvor überfürsorglich behütete. [...] Mutter und Stiefgrößtante hielten alles von mir fern, was anstrengend oder ‚gefährlich‘ wirkte.

Ein Arzt hatte meiner Mutter gesagt, daß ich mich nicht aufregen dürfe.“ (Fischer 1999: 15) Kein Zweifel: Das Kind hat es schwer mit den beiden Frauen, die es gut, ja allzu gut mit ihm meinen. Deren Kompensationsversuch, den fehlenden Kontakt ihres wegen der Krankheit im ursprünglichen Sinn des Wortes Schutzbefohlenen durch den ständigen Kauf neuer Spielsachen auszugleichen, führt nicht zu dem intendierten Ergebnis. Jörg Fischer empfindet weiterhin den Mangel an sozialen Beziehungen (und hier insbesondere zu Gleichaltrigen) als Defizit. Es fehlt ihm etwas. Auch bezüglich dieser Feststellung gilt, wie im vorherigen Abschnitt, die Einschränkung: Inwieweit dieser Sachverhalt, der ebenfalls auf eine Mangelempfindung hinweist, die psychosoziale Befindlichkeit Fischers in den ersten sechs Schuljahren belastet, kann nicht genau eruiert werden, da der Autor sich genötigt sieht, eine diesbezügliche durchaus zu erwartende Fragestellung zwar nicht auszuschließen, wohl aber in ihrer möglichen Bedeutung abzuschwächen, indem er abschließen resümiert: „Aber als unglücklich empfand und empfinde ich meine Kindheit nicht. Zu meiner Mutter hatte und habe ich ein gutes Verhältnis.“ (Fischer 1999: 15) Es ist nicht das erste Mal, dass jemand, der sein Leben, welches auch schwierige Situationen zu bewältigen aufgegeben hat, aus der Rückschau heraus abgeklärt im positiven Lichte bilanziert; dabei wird insbesondere die eigene Kindheit trotz der vielen Widrigkeiten als glücklich bezeichnet und wahrscheinlich auch so empfunden.

4.3 Peergroup und ihre Relevanz für die Entstehung von rechtsextremistischen Orientierungsmustern

4.3.1 Unverbindliche Kontaktaufnahme und Ermöglichung erster Akzeptanz-erfahrungen durch ältere Szeneangehörige

Im Oktober 1982 – Fischer ist zu diesem Zeitpunkt dreizehn Jahre alt – geht der nunmehr seit acht Jahren diagnostizierte Diabetiker ins Versorgungsamt der Stadt Nürnberg, um einen Schwerbehindertenausweis zu beantragen, der ihn zur kostenlosen Benutzung des Öffentlichen Personen-Nahverkehrs berechtigt. Eigentlich stellt dieser Gang ins Rathaus die einfache Erledigung einer Formalität dar, die nur wenige Minuten in Anspruch nimmt, da Fischer den Antrag bereits zu Hause ausgefüllt hat und nur noch abgeben muss. Doch dieser Rathausbesuch verläuft anders als geplant. Der Sachbearbeiter, ein Mann mit militärischem Haarschnitt, verwickelt den Dreizehnjährigen bei der Entgegennahme des Antrags in ein Gespräch über Ausländer in der Schule. Konkret fragt Günter Rust – so heißt dieser Verwaltungsbeamte – den Jungen nach der Höhe des Ausländeranteils an dessen Hauptschule und möchte wissen, „ob es deswegen Probleme gebe.“ (Fischer 1999: 11) Wie sich herausstellt, ist dieser Rathausmitarbeiter der stellvertretende Vorsitzende des NPD-Kreisverbandes Nürnberg. Fischer wird das Gefühl nicht los, dass sein amtliches Gegenüber ihn wohl als jemanden ansieht, der sich für die NPD interessiert und, darüber hinausgehend, möglicherweise auch zu einer langfristigen Mitarbeit motiviert werden kann; denn auch nachdem der Antragsteller Rusts Frage nach möglichen Problemen mit ausländischen Mitschülern abschlägig beantwortet hat, lässt der Beamte nicht locker; er „bleibt am Ball“ und startet einen zweiten Versuch: „Und so wurde mir – auf einer staatlichen Behörde – zum ersten Mal in meinem Leben Parteiwerbung in die Hand gedrückt: eine Ausgabe der NPD-Parteizeitung ‚Deutsche Stimme‘ und ein oder zwei Flugblätter der NPD-Jugendorganisation ‚Junge Nationaldemokraten‘ (JN). ‚Lies dir die Sa-

chen mal durch. Und wenn du Fragen hast, kommst du einfach vorbei.““ (Fischer 1999: 11) Der Dreizehnjährige spürt: Die Tatsache, dass gleich zweimal etwas Politisches von einem älteren Mann in angeblich unverbindlicher Weise an ihn, den Hauptschüler, herangetragen wird, widerspricht dem ursprünglichen Charakter der so auffällig betonten Unverbindlichkeit und weist auf eine durchaus verbindliche Erwartungshaltung hin, die das Handeln des Parteifunktionärs bestimmt.

Wenige Tage später – Fischer hat das NPD-Propagandamaterial nur überflogen und längst in den Papierkorb geworfen – unternimmt Rust den dritten Schritt seiner Anwerbeaktion: Er ruft Fischer an und lädt ihn, – wiederum „ganz unverbindlich“ – ein, einfach mal beim montäglichen Stammtisch der Jungen Nationaldemokraten (JN) vorbeizuschauen, auch wenn die Teilnehmer durchweg drei bis vier Jahre älter seien: „Schmackhaft machte er mir den Besuch noch mit dem beiläufig erwähnten Hinweis, dass [dort] nicht so sehr die Politik im Mittelpunkt stehe, sondern die ‚Kameradschaft‘ – ein Begriff, der mir damals wenig sagte und unter dem ich mir eigentlich nichts Konkretes vorstellen konnte. Dann erzählte er noch von einem Höhlenfest und einem Zeltlager.“ (Fischer 1999: 12) In seiner Autobiographie, die siebzehn Jahre nach diesem Ereignis verfasst worden ist, merkt Fischer kritisch an, dass Rust seinen NPD-Werbefeldzug während seiner Arbeitszeit und zudem vom Rathaustelefon getätigt hat. Das bedeutet: Sowohl die vom Steuerzahler finanzierte Arbeitszeit als auch das ebenfalls aus öffentlichen Haushaltsmitteln bereit gestellte Telefondespot hat der Rathausmitarbeiter für die parteiliche Vorstandsarbeit verwendet, wie auch Fischers Telefonnummer dem ausgefüllten Antrag auf Ausstellung eines Schwerbehindertenausweises entnommen worden ist.

Der Dreizehnjährige ist sich zunächst nicht sicher, wie er sich verhalten soll. Er muss seine Reaktion auf Rusts Vorschlag sorgfältig abwägen. Auf der einen Seite kennt er die politische Einstellung seiner Mutter, die aus einem sozialdemokratischen und kommunistischen Elternhaus stammt, und beschließt aus diesem Grund, ihr vorerst von diesem nicht alltäglichen Telefonanruf und dessen ebenso außergewöhnlichem Inhalt nichts zu berichten. Auf der anderen Seite muss er sich eingestehen, dass die Einladung doch „einen gewissen Reiz“ auf ihn ausübt, dem zu widerstehen ihm schwerfällt: „In der Schule war ich ein Außenseiter, und das gab wohl den Ausschlag.“ (Fischer 1999: 12) Allerdings mag nicht nur die von Fischer bereits mehrmals angesprochene Außenseiterrolle allein den plötzlich so umworbenen, noch in der Endphase des Kindesalters befindlichen Jungen zu dieser Entscheidung geführt haben. Dass er nach anfänglichem Zögern seine Bedenken zurückstellt und auch die zu erwartende Reaktion seiner Mutter in Kauf nimmt, kann auch ursächlich in einer seiner prägenden Kindheitserfahrungen begründet liegen: „Jörg Fischer hat seinen Vater, der schon in frühen Jahren die Familie verlassen hat, als sehr gewalttätig erlebt. Nun wendet sich ihm ein älterer Mann zu und wirbt aktiv um sein Vertrauen. Er fühlt sich geschmeichelt und anerkannt.“ (Rommelspacher 2006: 17 f.) Anders als zuvor bei den ersten beiden Annäherungsversuchen hat Günter Rust dieses Mal bei Jörg Fischer Erfolg.

So unternimmt der Dreizehnjährige seinen ersten Kneipenabend, und zwar, wie er ausdrücklich betont, „ohne erwachsene ‚Begleitperson‘“. Für den Fall, dass seine Mutter davon etwas bemerken und diesbezügliche Erkundigungen einholen würde, hat er sich abgesichert: „Einer meiner wenigen Freunde aus der Schule gab mir für den Abend ein Alibi.“ (Fischer 1999: 12) Die anfängliche Verlegenheit, die jeden

Gaststättenbesucher überfällt, wenn er zum ersten Mal einen mit unbekannten Personen gefüllten Sitzungsraum betritt und suchend seine Blicke rundum schweifen lässt, ist nur von kurzer Dauer. Eine ebenfalls ältere männliche Person, der bayerische JN-Vorsitzende Ralf Ollert, spricht den Neuankömmling an; „das erste Eis ist gebrochen“. Schon nach wenigen Minuten fühlt sich der Hauptschüler in diesen Kreis aufgenommen: „Obwohl sich alle kannten und ich nicht nur ein ‚Neuer‘, sondern auch der Jüngste war, fühlte ich mich nicht lange als Fremdkörper.“ (Fischer 1999: 13) Auf dieser Parteisitzung teilt Ollert dem Neuen mit, dass er seinen fertiggestellten Schwerbehindertenausweis im Rathaus abholen könne. Fischer schließt daraus sofort, dass Rust mit Ollert über ihn gesprochen haben muss. Dass sich andere für ihn interessieren, tut ihm ausgesprochen gut, wie ein Interviewausschnitt aus einem Rundfunkgespräch mit Fischer verdeutlicht: „Das Faszinierende war nicht das Ideologische, das Politische am Anfang, sondern es war so das Gefühl, das einem vermittelt wird: dieses Gefühl von Anerkennung, Dazugehören, und das war für mich als Dreizehnjährigen auch insofern besonders beeindruckend oder prägend oder faszinierend, weil dieses Gefühl wurde mir von Leuten gegeben, die alle ein paar Jahre älter waren. Also genau die Altersgruppe, von der man als Dreizehnjähriger Anerkennung will, wo man gerne dazu gehören will.“ (Beyrodt 2011: 1) Dass Fischer diese Kennen-Lernen-Phase nicht nur in seiner Autobiographie (vgl. Fischer 1999: 13 f.), sondern auch, wie der Ausschnitt aus der Rundfunksendung zeigt, fast drei Jahrzehnte nach diesem Geschehen mit einer derart detaillierten „Innenschau“ schildert, lässt die positiv stimulierende Wirkung dieser lang ersehnten und nun endlich erfahrenen Akzeptanz auf die psychosoziale Befindlichkeit des vaterlosen Außenseiters erkennen.

Diese schnelle Aufnahme in einen „besonderen Kreis“, der, wie es zunächst scheint, nicht so sehr politische Ziele verfolgt, sondern abwechslungsreiche Freizeitaktivitäten in den Mittelpunkt stellt und tiefgehende Gemeinschaftserlebnisse ermöglicht, ist mit weit reichenden Folgen verbunden: „Diese unkomplizierte Integration in eine bestehende Gruppe mitsamt Freizeitaktivitäten und nicht die Politik der NPD ist für [Fischer] der Grund für einen schleichenden und kontinuierlichen Einstieg in die Bereiche der extremen Rechten.“ (Wagner 2009: 24) Wie sehr den Dreizehnjährigen die in zweifacher Hinsicht positive Erfahrung des Aufgenommen- und des Angenommen-Seins beeindruckt hat, zeigt Fischers sehr emotionales Resümee dieser außergewöhnlichen Tage im Oktober und November 1982: „Plötzlich gab es Leute, die Interesse an mir zeigten und mir vermittelten, daß ich zu ihnen passen würde. Sie kamen für mich aus einer anderen, neuen, auch faszinierenden Welt. [...] Schon bei meinem zweiten Besuch wurde ich begrüßt, als ob ich bereits dazugehöre.“ (Fischer 1999: 13 f.) Besonders der Satzeschluss zeigt die Nachhaltigkeit dieses ersten Kameradschaftserlebnisses. Der Leser erhält zum einen die Information, dass Jörg Fischer es nicht beim einmaligen Versuch des vorsichtigen Herantastens belassen, sondern „Feuer gefangen“ hat; zum anderen wird aber, über diese sachliche Information hinausgehend, der emotional bedeutsame Grund dieser Entscheidung explizit hervorgehoben. Zu dem Gefühl des Angenommen-Seins ist die Geborgenheit stiftende Gewissheit des Dazu-Gehörens hinzugekommen.

Die Kontakte zu Rust werden intensiver; dieser weist Fischer darauf hin, dass er dessen Antrag auf einen Schwerbehindertenausweis sehr zügig bearbeitet habe. Dieses Wohlwollen erfahren aber, wie Fischer erfährt, nicht alle Besucher seines Dienstzimmers. Der Beamte ist auch für die Versorgungsansprüche von Opfern der natio-

nalsozialistischen Gewaltherrschaft zuständig. Diese Antragsteller müssen im Rathaus der Stadt Nürnberg damit rechnen, dass die Devise „Recht und Ordnung“ ein weiteres Mal für sie einen besonderen Behandlungsmodus beinhaltet, indem sie zwar nicht mehr einer staatlichen Verfolgung ausgesetzt sind, aber mit den für sie erneut negativen Begleitumständen nun zum zweiten Mal in ihrem Leben eine äußerst menschenunwürdige Konkretisierung dieser Richtschnur erfahren: „Anträge von Menschen, die während der NS-Zeit verfolgt wurden, bearbeitete [Rust] besonders ‚sorgfältig‘ und daher mitunter auch sehr zeitraubend, wie er im Kameradenkreis mit unübersehbarer Freude berichtete.“ (Fischer 1999: 15 f.) Fischer findet mit der Zeit heraus, dass diese Verwaltungspraxis, welche die Opfer als eine Fortsetzung der im nationalsozialistischen Sprachgebrauch bewusst verharmlosend formulierten „Sonderbehandlung“ empfinden, zu massiven öffentlichen Protesten geführt hat, also durchaus stadtbekannt gewesen ist, aber weder die Vorgesetzten noch die Kollegen darin einen Anlass zu personellen Konsequenzen gesehen haben: „Bewirkt haben diese Proteste nichts, [Der NPD-Funktionär] blieb auf seinem Posten und konnte ungestört weitermachen.“ (Fischer 1999: 15) Die Beschreibung dieses Sachverhalts stellt in der Autobiographie das erste von zahlreichen Beispielen dar, mit denen Fischer verdeutlichen möchte, dass der Rechtsextremismus in der Mitte der Gesellschaft, in breiten Bevölkerungsschichten, verwurzelt ist und keineswegs als lediglich randständiges Phänomen auf die menschenfeindlichen Orientierungsmuster einiger Außenseiter zurückgeführt werden kann.

Indem Fischer diese Passage einfügt, wird deutlich: „Ganz anders als beim Tagebuch, bei dem Erlebnis und Niederschrift zeitlich nahe beieinander liegen, sind lebensgeschichtliche Erzählungen immer Rekonstruktionen der Vergangenheit aus dem Heute, keine Abbilder (...).“ (Fuchs-Heinritz 2000: 51) So ist bei diesem Textauszug in besonderer Weise zu beachten, dass Fischer seine Autobiographie als Dreißigjähriger schreibt und als solcher die Standortbewertung des Rechtsextremismus einfügt, während der wiedergegebene Zeitabschnitt selbst, in dem sich Rust immer deutlicher zu seinem „politischen Ziehvater“ (Fischer 1999: 135) entwickelt, siebzehn Jahre zurück liegt und von dem dreizehnjährigen Jörg Fischer berichtet.

Wie zielstrebig Günter Rust vorgeht, zeigt auch der folgende Schritt, den er gleich in dreifacher Funktion vollzieht. Als Ziehvater und NPD-Funktionär löst er für seinen dreizehnjährigen, im ursprünglichen Sinne dieses Wortes zu verstehenden Zögling, der mittlerweile schon mehrere Male den JN-Stammtisch besucht hat, ein weiteres schwelendes Problem: Er spricht mit Jörgs Mutter über die neue Freizeitaktivität ihres Sohnes. Die mütterlichen Bedenken zerstreut er, indem er seine Autorität als seriöser Beamter in der Stadtverwaltung Nürnberg in das Gespräch mit einbringt: „[So] gelang es ihm, die Duldung der Stammtischbesuche bei der Mutter zu erreichen.“ (Wagner 2009: 24) Diese dritte Rolle Rusts als Amtsperson zeitigt also durchaus die intendierte vertrauensbildende Wirkung. Der Dreizehnjährige hingegen weiß diese Initiative Rusts sehr wohl zu schätzen: Ihm ist, Rust sei Dank, die unangenehme, ja peinliche Situation erspart geblieben, sich in absehbarer Zeit seiner Mutter offenbaren zu müssen. Diese verbietet zwar die Montagsbesuche nicht; aber ihre Bereitschaft, diese Erweiterung des außerhäuslichen Aktionsradius ihres Sohnes zu tolerieren, wird schon bald auf eine harte Probe gestellt, ja aufs Äußerste strapaziert. Fischer hat sich nach einigem Zögern auf Drängen seiner neuen Kameraden breit schlagen lassen, auf dem weltberühmten Christkindlmarkt bei einer Werbeaktion als Helfer zur Verfügung

zu stehen; damit ist die Aufregung zu Hause bereits programmiert: „Als ich meiner Mutter erzählte, daß ich am Samstag in der Stadt mal beim NPD-Stand ‚vorbeischauchen‘ wolle, war sie völlig aus dem Häuschen. Aber abhalten konnte sie mich nicht, ich war pünktlich um 8.30 Uhr am Treffpunkt.“ (Fischer 1999: 16) Nach jahrelanger mütterlicher Überbehütung geht Jörg nun seine eigenen Wege.

Was die eindeutige Haltung und, daraus resultierend, die aufgebrachte Verhaltensweise der Mutter betrifft, so wird ein ähnliches mütterliches Einstellungs- und Verhaltensmuster bei Ingo Hasselbach evident, der diesbezüglich sogar mehrere heftige Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn beschreibt. Ingos Mutter ist über die neonazistischen Äußerungen ihres Sohnes, aber auch über dessen gemeinsames Auftreten mit Michael Kühnen, dem deutschlandweit bekanntesten Nazi-Führer, sehr aufgebracht: „[Sie] kam noch am gleichen Abend zu mir. So hatte ich sie noch niemals gesehen. Sie war einfach fertig.“ (Hasselbach/Bonengel 1993: 147) Wie aufgewühlt und betroffen die Mutter in dieser Situation ist, wird auch in der amerikanischen Buchausgabe deutlich, in der, anders als in den deutschen Ausgaben, auch das Stilmittel der wörtlichen Rede eingesetzt wird: „„What have I raised for a son?“ she asked me, her voice shaking from shock. It was as if her world had collapsed.“ (Hasselbach/Reiss 1996: 324) Unterschiedlich ist allerdings der Zeitpunkt der mütterlichen Aufregung: Bei Fischer kommt diese bereits in der Einstiegsphase zum Ausdruck, während sie bei Hasselbach in der Zeit des Aufenthalts in der rechtsextremistischen Szene zu Tage tritt.

4.2.2 Der erste öffentliche Auftritt: Beifall von allen Seiten

Jörg Fischer ist sich durchaus bewusst, dass diese Mitarbeit am Stand im Vergleich zu den bisherigen unverbindlichen Stammtischbesuchen sehr wohl einen wesentlichen Schritt dahingehend bedeutet, sich in verbindlicher Weise zu den Zielsetzungen der Partei zu bekennen: „[Bisher haben] politische Inhalte ausdrücklich nicht im Mittelpunkt der ersten Treffen im Kreis der ‚Jungen Nationaldemokraten‘ gestanden [...]. Leitmotiv der Anwerbebesprache durch [den] NPD-Funktionär ist das ‚Kameradschafts‘-Erleben [gewesen].“ (Pfeiffer 2009b: 91) Insofern kann der Einstiegsverlauf nicht als Ergebnis einer bewussten Erstentscheidung eines Dreizehnjährigen betrachtet werden, sondern ist als schleichender Prozess anzusehen, bei dem zunächst das emotionale Bindungsgefühl des Dazugehörens eine Rolle spielt und die Ideologisierung erst am Ende der Einstiegsphase erfolgt. Hinzu kommt, dass auch in dem Material, welches Fischer bisher von Rust erhalten oder von den Kameradschaftsabenden mit nach Hause genommen hat, der ideologische Unterbau der NPD zumindest nicht sofort – auf den ersten Blick – erkennbar ist, was sich zum Beispiel darin zeigt, dass weder von Hitler noch vom „Dritten Reich“ etwas zu lesen ist: „Ollert hatte mir die Thesenpapiere der JN, eine Art Grundsatzprogramm, gegeben. Darin stand einiges über Umweltschutz, Atomenergie und Ausbildung. In den Flugblättern, die ich an diesem Vormittag verteilte, betonte die NPD immer wieder, sie sei eine demokratische Partei und habe mit Neonazis nichts zu tun.“ (Fischer 1999: 18) Erst später, nach seinem vierzehnten Geburtstag, erfährt Fischer: Es gibt beruhigende Aussagen, die nur für die Öffentlichkeit bestimmt sind, und nationalsozialistische Intentionen, die lediglich auf internen Schulungen und Sitzungen propagiert werden.

Auch bei diesem ersten öffentlichen Bekenntnis zur NPD ist das Gefühl der Unsicherheit schnell überwunden, da der Neue von den Kameraden freundlich aufgenom-

men wird. Dass die anfängliche Schüchternheit schwindet, dazu trägt aber eine weitere vielleicht noch bedeutsamere Erfahrung bei: „[Fischer] fühlt sich zunehmend wohler, als er merkt, dass er damit bei der Bevölkerung vielfach Zustimmung findet. Die Passanten nehmen das Flugblatt ab.“ (Rommelspacher 2006: 18) Das wohlwollende Verhalten der Christkindlmarkt-Besucher tut dem Dreizehnjährigen so gut, dass er sich nicht aufregt, sondern gelassen reagiert, als eine Frau ihn als Nazi beschimpft: „Mein erster Gedanke war: Die kann nicht uns meinen – ich dachte zum ersten Mal ‚uns‘. Ich fing an, mich in dieser Gruppe wohl zu fühlen.“ (Fischer 1999: 17 f.) Dass Fischer, obwohl unmittelbar persönlich angesprochen, sich bei dieser neuartigen Erfahrung nicht lediglich als einzelne Person beschimpft fühlt, sondern seine Kameraden insgesamt gedanklich als Adressaten der Beleidigung miteinbezieht, weist auf den ersten Schritt einer zunächst noch unscheinbaren, aber schließlich doch offen zu Tage tretenden Identifizierung mit seiner Gruppe hin.

Das Fazit des ersten öffentlichen Bekenntnisses Fischers zur NPD ist aus der Sicht der Führungsriege positiv, was nicht zuletzt darin zum Ausdruck kommt, dass der Hoffnungsträger der Partei anschließend zum Mittagessen in Rusts Wohnung eingeladen wird: „Mein erster Tag als aktiver NPD-Anhänger endete kulinarisch bei Erbsensuppe mit Würstchen.“ (Fischer 1999: 18) Nicht zuletzt diese Ehre, dass nämlich die politikbezogene Beziehung auch auf die private Ebene ausgedehnt und somit auf eine sehr persönliche Grundlage gestellt wird, zeigt unmissverständlich: Fischer hat seine Feuertaufe, die erste Bedingung für den bevorstehenden Initiationsritus, bestanden; er gehört nunmehr – auch für Außenstehende ersichtlich – zu dieser neuen *ecclesia*, der verschworenen Gemeinschaft der Herausgehobenen, dazu.

Nur zwei Tage später, am darauf folgenden Montagmorgen, wird diese positive Erfahrung um eine weitere nicht minder bedeutsame Erkenntnis ergänzt: „Wie er mit großem Erstaunen feststellt, [findet der angehende Aktivist] auch Anerkennung bei seinen Klassenkameraden. Er wird in seiner Klasse zum Agitator für die NPD.“ (Rommelspacher 2006: 18) Was dieser äußere Geschehensablauf für die psychosoziale Verfasstheit Fischers bedeutet, zeigt in eindrucksvollen Worten die Innenschau dieses außergewöhnlichen Schulvormittags: „[Die] Fragen [meiner Mitschüler] waren nicht vorwurfsvoll, sondern von Neugier und Interesse geleitet. Ich machte eine völlig neue Erfahrung, für mich damals ungeheuer wichtig und nachhaltig prägend: Ich war aus der Masse herausgetreten, etwas Besonderes. Ich war plötzlich wer, denn ich machte etwas, was andere nicht machten.“ (Fischer 1999: 18) Dass statt der befürchteten kritischen Auseinandersetzung eine unproblematische Fragehaltung seiner Mitschüler zu Tage tritt, die sich, über das Interesse an seiner neuen Tätigkeit hinausgehend, sogar zu einer Anerkennung seiner Person entwickelt, kommt einem funktionalen Rollenwechsel bezüglich der von außen an Fischer herangetragenen Ausgestaltung der Schülerrolle gleich: „Fischer nahm durch seine Zugehörigkeit zum Kreis der JN/NPD schnell eine andere Position innerhalb des Schulverbandes ein.“ (Wagner 2009: 25) Wenn diese veränderte Stellung in der Schulgemeinschaft soziologisch korrekt als andere Position bezeichnet wird, so ist sie, aus der subjektiven Sicht des Dreizehnjährigen betrachtet, als Statusverbesserung anzusehen, ist sie doch mit einer Steigerung der Akzeptanz verbunden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass dem bisherigen krankheitsbedingten Außenseiter schon nach wenigen Wochen seines Schnupperstudiums am Ende der Phase des Kennenlernens gleich eine vierfache Anerkennung zuteil wird: die der JN-

Kameraden, der Passanten, der Mitschüler und der altgedienten Parteioberen. Gerade die Letztgenannten registrieren mit Genugtuung, dass Fischer für seine zahlreichen Werbeaktionen ständig neues Werbematerial bei ihnen bestellt. Die letzte besonders rührselige Aktion der Jungen Nationaldemokraten auf dem Nürnberger Christkindlmarkt findet am 24. Dezember 1982 statt: Genau auf die weihnachtliche Stimmung der Bevölkerung abgestimmt, wird auf Umhängeschildern und Flugblättern die Freilassung von Rudolf Heß gefordert, der als Kriegsverbrecher verurteilt worden ist, von den Nachkriegsnazis aber als „Führer“-Stellvertreter und „Friedensflieger“ heiß verehrt wird. Während dessen Verantwortung für Krieg, Verbrechen und Massenmord auf den Flugblättern unerwähnt bleibt, sollen die Adressaten auf einen ganz anderen – nämlich zu Unrecht leidenden – Menschen aufmerksam gemacht werden: „Es war ein – wie Rust sich ausdrückte – sentimentales Flugblatt, das auf die Tränendrüsen der Passanten zielte. Heß wurde als alter, hilfloser, schwerkranker Greis dargestellt, der zumindest seinen Lebensabend im Kreis der Familie verbringen solle.“ (Fischer 1999: 19) Auch hier macht der Dreizehnjährige erneut eine für seine weitere Handlungsdisposition bedeutsame Bestätigungserfahrung: „Viele, besonders ältere Christkindlmarkt-Besucher waren sehr angetan von der Aktion.“ (Fischer 1999: 19)

4.3 Peergroup und ihre Relevanz für die Konsolidierung von rechtsextremistischen Orientierungsmustern

4.3.1 Sozialisationsleistung der neuen „Familie“: schleichende Ideologisierung

In den Weihnachtsferien werden keine öffentlichen Werbeveranstaltungen durchgeführt. So nutzt Fischer diese Zeit, sich erstmals intensiv mit den programmatischen Aussagen der NPD zu beschäftigen. Bei Verständnisfragen hilft ihm bereitwillig Rust weiter, der den Kontakt zu seinem Zögling intensiviert: „Offensichtlich hatte er beschlossen, mich unter seine Fittiche zu nehmen. [...] Wie ein trockener Schwamm sog ich auf, was ich las und was Rust mir sagte.“ (Fischer 1999: 20) Ein Grund für diese gläubige Aufnahme des Gedankenguts ist in dem sozialen Tatbestand zu sehen, dass Jörg schon fast ein Jahrzehnt ohne väterliche Begleitung aufgewachsen war und nun in Günter Rust eine Bezugsperson sieht, die *peu à peu* die Funktion eines Ersatzvaters übernimmt. Diese Erklärung beruht nicht nur auf der begründeten Einschätzung des Rezipienten dieser Autobiographie, sondern erfährt auch von Fischer selbst eine Bekräftigung: „Zu Hause war meine Mutter nach der Scheidung überfordert. Im Nachhinein muss ich sagen, dass mir mein Vater gefehlt hat und ich deshalb vermutlich auch besonders anfällig war.“ (Winde 2008: 17) Mit diesem Einstieg in inhaltliche Fragestellungen wird zugleich der erste Schritt von einer bisher schleichenden zu einer nunmehr allmählich offenen Ideologisierung vollzogen.

Nach den Ferien wird Fischer von Ollert zu einem Kameradschaftsabend eingeladen, der im Schulungszentrum der Jungen Nationaldemokraten stattfindet. Vermieter dieser Räumlichkeit im Stadtzentrum Nürnbergs ist ein CSU-Mitglied. Der Besuch dieser Veranstaltung ist für den Dreizehnjährigen insofern aufschlussreich, als diesem zum ersten Mal ein Einblick in die Strategie der JN und der NPD gewährt wird. Konkret wird die Funktion von Flugblättern erörtert: „Es ging darum, ‚Hemmschwellen‘ herabzusetzen – es war das erste Mal, daß ich dieses Wort hörte, und dazu durfte man nicht mit der Tür ins Haus fallen. [...] Wenn die Leute erst einmal anfangen, ein Flugblatt zu lesen, so Ollerts These, fangen sie auch an, sich mit der Sache zu be-

schäftigen.“ (Fischer 1999: 20 f.) So kann auch diese erste Konfrontation mit methodischen Fragestellungen als weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass nicht mehr, wie bisher von Fischer angenommen, ausschließlich das viel gepriesene Kameradschaftserlebnis als Sinn stiftendes Element die parteiinternen Veranstaltungen prägt, sondern ideologische Inhalte und deren Umsetzung in der Öffentlichkeitsarbeit im Fokus der Sitzungen stehen.

Zugleich bekommt der junge Teilnehmer noch eine zusätzliche Begründung dafür zu hören, warum es nach Auffassung der NPD-Strategen notwendig ist, politische Zielvorstellungen über einen Umweg der Bevölkerung nahe zu bringen. Die NPD sieht sich selbst als Opfer einer Verschwörung, die in einer konzertierten Aktion der Medien, der Regierung und der Linken immer wieder mit Leben gefüllt wird, um eine unliebsame Konkurrenz zu unterdrücken. Dieses immer wieder betonte Selbstverständnis rechtsextremistischer Parteien und Organisationen, demzufolge ihre Mitglieder ja nur einen Beitrag zur wahrheitsgemäßen Erhellung der Faktenlage nach dem Zweiten Weltkrieg leisten wollen, dabei jedoch durch Lügen diffamiert und durch institutionelle Unterdrückung an der Verwirklichung ihrer nationalen Aufgabe behindert werden, zeitigt bei dem Dreizehnjährigen durchaus die von den NPD-Strategen gewollte Wirkung: „Der Identifikationsprozess mit der Gruppe und die Verdrängung von Widerständen werden ihm dadurch erleichtert [...]. In dieser Phase greifen also bereits Selbstimmunisierungsstrategien, bei denen jede Kritik an der eigenen Position in eine Bestätigung uminterpretiert wird.“ (Rommelspacher 2006: 19) Dass diese bewusst intendierte Strategie bei Fischer gelingt und Erfolg hat, ist als drittes Indiz für das Fortschreiten des Ideologisierungsvorganges zu berücksichtigen.

4.3.2 Status- und Rollenänderung des neuen „Familienmitglieds“: vom Sympathisanten zum Basisaktivisten

Eine Vertiefung dieser Identifikation mit der Gruppe erfolgt im Februar und März 1983, als Fischer in der heißen Phase des Bundestagswahlkampfes bei seinen Aktionen vermehrt auf ablehnende Meinungsäußerungen stößt und mit Protesten konfrontiert wird: „Diese Auseinandersetzungen bewirkten in unseren Reihen einen Solidarisierungs- und bei mir zusätzlich noch einen Trotzeffekt. Mein immer größer werdender Eifer für die Sache wurde dadurch nicht gebremst.“ (Fischer 1999: 22) Auch in diesem Textabschnitt geht der Autobiograph auf seine Auffassung ein, dass rechtsextremistische Orientierungsmuster in der Mitte der Gesellschaft vorhanden sind und bisweilen sogar unübersehbar zu Tage treten, und interpretiert in diesem Sinne folgenden Sachverhalt, den er, obwohl noch sehr jung, genau beobachtet hat: „Schon damals fiel mir das engagierte Eingreifen der Polizeibeamten auf, wenn es darum ging, allzu massiven Protest politischer Gegner von den Ständen fernzuhalten.“ (Fischer 1999: 22) Das polizeiliche Verhalten wird als einseitiges Handeln gegen die Protestierenden wahrgenommen und nicht nur als „Eingreifen“ bezeichnet, sondern, darüber hinausgehend, mithilfe eines verstärkenden Adjektivs als „engagiertes Handeln“ charakterisiert.

In diesem Wahlkampf bekommt Fischer zum ersten Mal eine parteiinterne Auseinandersetzung mit. Rust weigert sich, NPD-Wahlplakate am Stand zu kleben, weil diese – wie er argumentiert – „schwarz-rot-goldene Ränder hätten und er die Farben der „Besitzerrepublik“ ablehne (vgl. Fischer 1999: 22). Dieses Erlebnis ist keineswegs, wie es der Rezipient der Autobiographie vielleicht annehmen könnte, ein bei-

läufiger Einschub des Autors, um lediglich das Bestehen politischer Meinungsverschiedenheiten oder gar tiefgreifender ideologischer Differenzen zwischen NPD-Funktionären aufzuzeigen. Vielmehr weist diese Beobachtung des angehenden Aktivisten einmal mehr auf die Person Günter Rust hin, und dies nicht nur hinsichtlich seiner Rolle als Einstiegshelfer für einen jungen Menschen im Hauptschulalter, sondern erneut auch in Bezug auf seine Rolle als Beamter: Die von dem Nürnberger Rathausbeamten offen ausgesprochenen Weigerung, zu der im Grundgesetz festgelegten republikanischen Farbenanordnung „schwarz-rot-gold“ zu stehen, impliziert im Kontext dieser Äußerung – beim Aufbauen eines NPD-Standes – zugleich eine Befürwortung der von den Nationalsozialisten übernommenen und modifizierten kaiserlichen Reichskriegsflagge. Rust kann, obwohl als Beamter auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet, jahrelang seine hassefüllten Aktionen eben gegen diesen Staat ausführen und sogar, wie die Schilderung Fischers zeigt, an seinem Arbeitsplatz während der Arbeitszeit für die NPD Rathausbesucher rekrutieren.

Dass mittlerweile die Integration Fischers in die Jungen Nationaldemokraten vollzogen ist, verdeutlichen vor allem der nunmehr regelmäßige Besuch von Parteiveranstaltungen sowie die Intensivierung der Kontakte auch im privaten Bereich, indem sich der nunmehr Vierzehnjährige nicht mehr nur an den Wochenenden, sondern auch in der Woche mit seinen JN-Kameraden trifft: „Meine Freizeit, bis hin zu meinem ersten Disco-Besuch, wurde jetzt weitgehend von meinem neuen sozialen Umfeld bestimmt. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, echte Freunde gefunden zu haben.“ (Fischer 1999: 30) So ist es für Jörg nur allzu selbstverständlich, nachdem er ja gerade im März vierzehn Jahre alt geworden ist, der Aufforderung Ollerts nachzukommen und den Jungen Nationaldemokraten beizutreten. Schon im April 1983 erhält er bei einem Kameradschaftsabend in einer feierlichen Zeremonie den Mitgliedsausweis. Damit ist ein folgerichtiger Schlussstrich unter einer Phase des gegenseitigen Kennenlernens und des allmählichen Eingebunden-Werdens gezogen, die, wenn man den ersten Rathausbesuch beim stellvertretenden NPD-Kreisvorsitzenden Rust als Beginn dieses Lebensabschnittes zugrunde legt, nur sechs Monate bis zur offiziellen Mitgliedschaft bei den Jungen Nationaldemokraten umfasst hat: „Nun ist [Fischer] in der rechten Bewegung angekommen. Er wird ernst genommen, ist wichtig und wird gebraucht. Er ist nun Teil eines ‚Großen Ganzen‘ und gehört zur Elite, zur Gemeinschaft der ‚Wissenden‘ und ‚Kämpfenden‘, wird ihm doch der Auftrag dazu von den älteren Männern übertragen.“ (Rommelspacher 2006: 19) So bedeutet die feierliche Überreichung des Mitgliedsbuches weit mehr als nur eine vereinsinterne Feierlichkeit; sie stellt vielmehr die äußere Dokumentation eines inzwischen begonnenen inneren Prozesses dar, der, besonders durch die lang ersehnten Anerkennungserfahrungen bedingt, eine Einstellungsänderung im Hinblick auf die Übernahme rechtsextremistischer Orientierungsmuster begünstigt, wenn nicht sogar Frucht bringend vorbereitet.

4.4 Erste Zwischenbilanz: Anerkennungserfahrungen als begünstigende Faktoren für den Erwerb rechtsextremistischer Orientierungsmuster in der Einstiegsphase

Unternimmt man den Versuch, aus dem konkreten biographischen Verlauf dieser Vorbereitungsphase eine allgemein gültige Erkenntnis abzuleiten, so treten zwei Fragenkomplexe in den Vordergrund. Zum einen besteht das erkenntnisleitende For-

schungsinteresse darin, herauszufinden, ob überhaupt und – wenn ja – inwieweit die bedingungslos zu akzeptierende und zu beachtende Prädisposition der Einzigartigkeit der konkreten situativen Ausgangslage eine Übertragbarkeit auf andere Einstiegsverläufe zulässt (vgl. Pfeiffer 2009b: 88). Zum anderen rückt die Frage in den Mittelpunkt, inwieweit die Affirmationsprozesse, die auch in anderen biographischen Verläufen sichtbar werden, steuerbar sind oder auf nicht bewussten Handlungsdispositionen beruhen. Als Beispiel für die Position, dass Fischers Einstieg als gezielter, also bewusst intendierter und planmäßig gesteuerter Handlungsablauf bezeichnet werden kann, mag folgendes Resümee angeführt werden: „Die Person Rust wäre bei Fischer sicherlich austauschbar gewesen. Eine ähnlich attraktive Ansprache, etwa von Vertretern von Jugendzentren, Vereinen, kirchlichen Gruppen oder anderen Trägern von Jugendarbeit, wäre bei ihm wohl auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Faszination der Zugehörigkeit zu einer sich als Elite verstehenden Gruppe und eines völkischen Kollektivs dürfte für den zeitweiligen Außenseiter und gesundheitlich gehandicapten Fischer eine Rolle gespielt haben.“ (Wagner 2009: 31) Doch welche Funktion hat diese von dem Jungen so hoch erachtete Gemeinschaft im Hinblick auf die Verfestigung bruchstückhaft vorhandener rechtsextremistischer Orientierungsmuster zu einer festgefügteten Einstellung?

Auf diese Frage gibt Fischer in einem Zeitungsinterview selbst eine Antwort: „Als ich mit 13 Jahren zu den ‚Jungen Nationaldemokraten‘ kam, war das ein tolles Gefühl der Gemeinschaft. Ich gehörte dazu, traf mich mit Älteren und wurde voll akzeptiert. Man hat sich um mich gekümmert. Über Politik habe ich mir zu diesem Zeitpunkt keine Gedanken gemacht. Nach und nach wurde mir die Ideologie eingetrichtert, ganz nebenbei.“ (Winde 2008: 17) Diese sanfte, weil nur schrittweise vollzogene, dabei jedoch nicht wirkungslose Vermittlung rechtsextremistischer Orientierungsmuster charakterisiert Rommelspacher als „Ideologisierung durch Vergemeinschaftung“ und nennt einflussreiche Bausteine, die als wirksame Faktoren zum Gelingen dieses Prozesses beitragen: „Wichtig sind [...] vor allem die persönlichen Kontakte zu den ‚Kameraden‘ und zu den Führerfiguren. An ihnen orientiert man sich, ihre Überzeugungen werden übernommen. Die Weltbilder verfestigen sich durch die tätige Teilhabe an der Gruppe und die immer stärkere Identifikation mit ihren Anliegen.“ (Rommelspacher 2006: 49)

5. Ausblick auf die Fortsetzung der Forschungsarbeit

Der vorliegende Beitrag zeigt auf exemplarische Weise, wie in der prozessualen Verlaufskategorie „Einstieg in die rechtsextremistische Szene“ die Affinisierung zu rechtsextremistischen Orientierungsmustern erfolgt und auf unmerkliche Weise eine schleichende Konsolidierung dieser Einstellungsbausteine erfolgt. Dabei wurde, ebenfalls beispielhaft, das Augenmerk auf die Frage gerichtet, welche Relevanz den Sozialisationsinstanzen Familie und *Peergroup* hinsichtlich ihre induktiven Beeinflussungskraft bei der Genese Menschen verachtender und demokratiefeindlicher Ideologeme zukommt. Als Datenmaterial für die Eruierung dieser Forschungsfrage wurde die Autobiographie von Jörg Fischer herangezogen.

In gleicher Weise ist nun anhand der biographischen Verlaufsform von Jörg Fischer mit den Verlaufskategorien „Aufenthalt in der Szene“ sowie „Ausstieg aus der Szene“ verfahren worden; auch hier hat die Bedeutung der einzelnen Sozialisations-

instanzen im Zentrum des Forschungsinteresses gestanden, und zwar hinsichtlich der weiteren prozessualen Entwicklungsstadien, nämlich der Verfestigung und Distanzierung von rechtsextremistischen Orientierungsmustern. Der in diesem Beitrag vorgestellte Einstiegsverlauf ist dem vierten Fallbeispiel, der biographischen Verlaufsform von Jörg Fischer, entnommen. Zuvor sind bereits die Verlaufsformen von Stefan Michael Bar, Nick W. Greger und Ingo Hasselbach bearbeitet worden, so dass bisher ein Drittel der ausgewählten deutschsprachigen Autobiographien und Biographien untersucht worden ist.

Nach Abschluss des Forschungsprojektes wird es bei der Auswertung der Resultate auch um die Frage gehen, welche Übereinstimmungen und welche graduellen oder tiefgreifenden Unterschiede die ausgewerteten biographischen Verlaufsformen in Bezug auf den Entstehungs-, Konsolidierungs-, Fundamentalisierungs- und Abbauprozess von Einstellungselementen erkennen lassen. Allerdings zeichnen sich jetzt schon vier vorläufige, angesichts des derzeitigen partiellen Erkenntnisstandes mit der gebotenen Vorsicht als Ergebnistendenzen zu wertende Teilresultate ab.

(1) Es kann keine generalisierende Aussage der Orientierungsmusterentwicklung getroffen werden. Dies ist auch angesichts des Sachverhalts nachzuvollziehen, dass die Autoren in ihren retrospektiven Darstellungen ihre individuelle Lebensgeschichte erzählen, die biographischen Verlaufsformen also höchst unterschiedlich sind: „Die Suche nach Gemeinsamkeiten der Motive und Verläufe [...] kann nur mit einiger Behutsamkeit erfolgen – aus Idealtypen abgeleitete Faustformeln bergen die Gefahr, die jeweiligen persönlichen Umstände aus dem Blick zu verlieren.“ (Pfeiffer 2009b: 88)

(2) Sehr wohl aber sind Einsichten in die unterschiedlichen Wirkweisen von Sozialisationsinstanzen möglich: Ingo Hasselbachs Großeltern, die aus ihrer aufrechten Gesinnung niemals einen Hehl gemacht haben und dafür sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch in den vierzig Jahren des „Arbeiter- und Bauernstaates“ ihren Preis zahlen mussten, haben es nicht zu verhindern vermocht, dass ihr Enkel in der rechtsextremistischen Szene die Karriereleiter bis zum Mitglied der nationalen Führungselite erklommen hat, wie andererseits die kriegsverherrlichenden Erzählungen des Großvaters, der zudem ein hoher Funktionär der sudetendeutschen Landsmannschaft ist, Stefan Michael Bar entscheidend geprägt haben.

(3) Einstiegs-, Aufenthalts- und Ausstiegsverläufe werden konstituiert durch das wechselseitige Zusammenwirken unterschiedlicher Druck- und Zugfaktoren (vgl. Bjørge 2006: 80 ff.). Von diesen wirksamen Kräften – dieses Ergebnis hat sich schon jetzt herauskristallisiert – ist besonders die Effizienz von Anerkennungserfahrungen nicht zu unterschätzen. Wie das Fallbeispiel in diesem Beitrag zeigt, geht bei dem wegen seiner Diabetes isolierten und von seiner Mutter überbehüteten Jörg Fischer der starke Wunsch nach Akzeptanz und Geborgenheit gleich auf dreifache Weise in Erfüllung. Dem Dreizehnjährigen wird die Anerkennung der JN-Kameraden, der Mitschüler und der älteren NPD-Funktionäre zuteil: „Plötzlich gab es Leute, die Interesse an mir zeigten und mir vermittelten, daß ich zu ihnen passen würde. [...] Schon bei meinem zweiten Besuch wurde ich begrüßt, als ob ich bereits dazugehöre.“ (Fischer 1999: 13 f.)

(4) Besonders der Einstiegsverlauf Jörg Fischers in die rechtsextremistische Szene lässt schon in diesem Untersuchungsstadium erkennen, dass der sozialisationstheoretische Ansatz, dem zufolge Sozietäten als soziale Bedingungsfelder über die Gestal-

tung von Institutionen und des kindlichen Nahraumes sowie im unmittelbaren zwischenmenschlichen Handlungsgefüge von Erwachsenen und Heranwachsenden Mitgliedschaftsentwürfe zur Verfügung stellen (vgl. Hurrelmann/Ulich 1991: 12), wieder aufgegriffen werden muss.² Fischer hat auf seiner Suche nach Anerkennung und Geborgenheit das Mitglied-Werden und das Mitglied-Sein als Element seiner Sozialisation manifest werden lassen und einen ihm von seinem sozialen Bedingungsfeld offerierten speziellen Mitgliedschaftsentwurf nicht nur angenommen, sondern zu einem konstitutiven Bestandteil seines eigenen Lebensentwurfs gemacht. In diesem Sinne ist das Aufgreifen dieses Sozialisationsverständnisses durch Bettina Hurrelmann hilfreich, wenn sie betont: „Mitgliedschaftsentwürfe für die heranwachsende Generation sind Bestandteile der Kultur einer Gesellschaft, sie bestimmen die mentalen Voraussetzungen für das Handeln der Sozialisationsagenten und beeinflussen die Selbst- und Lebensentwürfe der Heranwachsenden“ (Hurrelmann 1999: 109).

Im Hinblick auf die Genese, Konsolidierung und Distanzierung von rechtsextremistischen Einstellungselementen ist als Bestandteil der sozialen Wirklichkeit zu berücksichtigen, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Prozess der Sozialisation und des Mitglied-Werdens mit rechtsextremistischen Verhaltens- und Denkweisen konfrontiert werden, so dass sich angebotene Mitgliedschaftsentwürfe ausschließlich darauf beschränken und alternative Handlungsmuster an Attraktivität verlieren. Letztere stellen nur noch eine zweitrangige Übernahmeoption dar oder werden völlig ausgeblendet. Die biographische Verlaufsform von Jörg Fischer lässt zwei Beweggründe für die Annahme des rechtsextremistischen Mitgliedschaftsentwurfs und die anschließende Transformation zum persönlichen Lebensentwurf erkennen: zum einen die Faszination, zu einer Elitegruppe zu gehören und Teil eines großen Ganzen zu sein, und zum anderen die viele Jahre, nicht zuletzt auch von der überbehütenden Mutter vorenthaltenen und plötzlich gleich in mehrfacher Hinsicht zuteil werdenden Anerkennungserfahrungen.

LITERATUR

- Assheuer, Thomas und Hans Sarkowicz (1990): Rechtsradikale in Deutschland. Die alte und die neue Rechte. Gemeinsames Vorwort der Verfasser. München: Verlag C.H. Beck.
- Bar, Stefan Michael (2003): Fluchtpunkt Neonazi. Eine Jugend zwischen Rebellion, Hakenkreuz und Knast. Hrsg. von Klaus Farin und Rainer Fromm für das Archiv der Jugendkulturen e.V., Berlin. Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner, 9-147.
- Beyrodt, Gerald (2011): Vom Neonazi zum Israel-Erklärer. In: Aus der jüdischen Welt. Sendung am 21.01.2011 in Deutschlandradio Kultur. Manuskript. Köln: Deutschlandradio.
- Björge, Tore (2006): Rassistische Gruppen: Die Anwerbung reduzieren und den Ausstieg fördern. In: Olaf Lobermeier, Angelika Franke und Reinhard Koch (Hg.): Rechtsextremismus zwischen Theorie und Praxis: Theoretische Erklärungsmodelle und Ausstiegsanalysen. Band 4: Theoretische Analysen. 1. Auflage. Braunschweig: Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, 73-96.
- Bottländer, Johannes (1996): Gewalt und Rechtsextremismus bei Kindern und Jugendlichen. Erscheinungsformen, Ursachen und Chancen der Einflußnahme aus prophylaktischer Sicht. Würth: Verlag Andreas Diecke.

2 Siehe Teil 2.4.2 dieses Beitrags

- Bottländer, Johannes (2013): „Rechtsextremismus und Jugendgewalt“ im öffentlichen Diskurs. Schwierigkeiten eines sachbezogenen Problemaufrisses. In: deutsche jugend. Zeitschrift für Jugendarbeit. 61. Jahrgang, Heft 3. Weinheim: Beltz Juventa, 112-121.
- Decker, Oliver und Elmar Brähler (unter Mitarbeit von Norman Geißler) (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Fischer, Jörg (1999): Ganz rechts. Mein Leben in der DVU. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2000): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Reihe: Hagener Studentexte zur Soziologie. Hrsg. von Heinz Abels, Werner Fuchs-Heinritz, Wieland Jäger und Uwe Schimank. Band 5. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gabriel, Thomas (2008): Familienerziehung und Rechtsextremismus – Analyse der biographischen Genese rassistischer Deutungs- und Handlungsmuster junger Menschen. In: Nationales Forschungsprogramm 40+: Rechtsextremismus: Ursachen und Gegenmassnahmen. (Ergebnis-Präsentation: Bern, 31.01.2008). Auf: <http://www.nfp40plus.ch/topic4353/story9092.html> (besucht am 15.06.2010).
- Gabriel, Thomas (2009): Parenting and Right-Wing Extremism – An Analysis of the Biographical Genesis of Racism Among Young People. In: Marcel Alexander Niggli (Hg.): Right-wing extremism in Switzerland: National and international perspectives. Reihe: Studien zur Schweizer Politik, Band 2 (hrsg. von Hanspeter Kriesi, Wolf Linder und Alexander Trechsel). 1. Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Hasselbach, Ingo und Wilfried Bonengel (1993): Die Abrechnung. Ein Neonazi steigt aus. 1. Auflage. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Hasselbach, Ingo und Tom Reiss (1996): Führer-Ex. Memoirs of a Former Neo-Nazi. New York: Random House.
- Heitmeyer, Wilhelm (1985): Identitätsprobleme und rechtsextremistische Orientierungsmuster. Provoziert die gesellschaftliche Entwicklung „unauffällige“ Bedeutungszuwächse einer Ideologie der Ungleichheit und der Gewaltakzeptanz? In: Dieter Baacke und Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim und München: Juventa Verlag, 175-198.
- Heitmeyer, Wilhelm und Jürgen Mansel (2008): Gesellschaftliche Entwicklung und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*: Unübersichtliche Perspektiven. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 6, 1. Auflage 2008, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 13-35.
- Hoffmeister, Dieter und Oliver Sill (1992): Zwischen Aufstieg und Ausstieg. Autoritäre Einstellungsmuster bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Opladen: Leske + Budrich.
- Homm, Claus (2007): Fremdenfeindliche und rechtsextreme Orientierungen unter Hagener Schülerinnen und Schülern. In: Stefan Glaser und Thomas Pfeiffer (Hg.): Erlebnisswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe – Methoden – Praxis der Prävention. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 53-69.
- Hurrelmann, Bettina (1999): Sozialisation: (individuelle) Entwicklung, Sozialisationstheorien, Enkulturation, Mediensozialisation, Lesesozialisation (-erziehung), literarische Sozialisation. In: Norbert Groeben (Hg.): Lesesozialisation in der Mediengesellschaft: Zentrale Begriffsexplikationen. In: Kölner Psychologische Studien: Beiträge zur natur-, kultur-, sozialwissenschaftlichen Psychologie. Jahrgang 4, Heft 1. Köln: Psychologisches Institut, Philosophische Fakultät, Universität zu Köln, 105–115.
- Hurrelmann, Klaus (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus und Dieter Ulich (1991): Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In: Klaus Hurrelmann und Dieter Ulich (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 3–20.

- Kraske, Michael und Christian Werner (2007): ... und morgen das ganze Land. Neue Nazis, „befreite Zonen“ und die tägliche Angst – ein Insiderbericht. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder GmbH.
- Möller, Kurt und Nils Schuhmacher (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads“, Reihe: Analysen zur gesellschaftlichen Integration und Desintegration (hrsg. von Wilhelm Heitmeyer). 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Niederbacher, Arne und Peter Zimmermann (2011): Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien GmbH.
- Peuckert, Rüdiger und Albert Scherr (2006): Sozialisation. In: Bernhard Schäfers und Johannes Kopp (Hg): Grundbegriffe der Soziologie. 9., grundlegend überarbeitete und aktualisierte Auflage August. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 266-270.
- Pfeiffer, Thomas (2009a): Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten – ein Werkstattbericht. In: Reinhard Koch und Thomas Pfeiffer (Hg.): Ein- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten. Ein Werkstattbericht. Reihe: Konzepte für Demokratie und Toleranz. Band 1. Braunschweig: Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, 7-16.
- Pfeiffer, Thomas (2009b): Zusammenfassende Thesen. In: Reinhard Koch und Thomas Pfeiffer (Hg.): Ein- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten. Ein Werkstattbericht. Reihe: Konzepte für Demokratie und Toleranz. Band 1. Braunschweig: Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, 88-96.
- Rommelspacher, Birgit (2006): „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Scherr, Albert (2007): Wie können Gewerkschaften auf rechtsextreme Orientierungen innerhalb der Gewerkschaften angemessen reagieren? In: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Rechte Orientierungen bei Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Reihe: WISO Diskurs, Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, 49-55.
- Stöss, Richard (2011): Rechtsextremismus im Wandel. Hrsg. von Nora Langenbacher, Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Wagner, Sebastian (2009): Portraitskizzen aus Biografien: Jörg Fischer – Ganz rechts. Mein Leben in der DVU. In: Reinhard Koch und Thomas Pfeiffer (Hg.): Ein- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten. Ein Werkstattbericht. Reihe: Konzepte für Demokratie und Toleranz. Band 1. Braunschweig: Bildungsvereinigung ARBEIT UND LEBEN Niedersachsen Ost gGmbH, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, 23-32.
- Winde, Moritz (2008): „Die Gewalt war schockierend“. Ein Ex-Neonazi (39) berichtet von seinen Erfahrungen in der rechten Szene. In: Westfalenblatt. Ausgabe Herforder Kreisblatt/Herforder Zeitung. Ausgabe Nr. 254 vom 30.10.2008. Herford: Herforder Kreisblatt Busse GmbH & Co. KG, 17.